



Martina Gstöhl-Mathies
Fastenpredigt 2022

„Ich bin sicher gebunden“

Mein älterer Sohn Wendelin, 5 Jahre alt, hat mich vor wenigen Wochen gefragt: «Mama, wie hoasst eigentlich da Gott?»

Ich, etwas verwundert, fragte zurück: «Wia moansch des?»

«Jo Mama, alle hond an Nama. Do hot da Gott doch sicher oh oan!»

Ich fragte nach: «Was denksch du denn wie er hoasst?» und er antwortete prompt: «I glob Franz.»

Damit war das Gespräch beendet und Wendelin wollte mir auch nicht viel mehr über seinen lieben Gott verraten.

Die Vorstellung, dass MEIN Gott auch Franz heißt, belustigte mich. Die Gedanken darüber passten aber gut zu dem Prozess in dem ich mich befand seit Rainer mich anfragte, ob ich heute was über meine Beziehung zu Gott sagen möchte. Die Anfrage löste eine innere Suche aus nach Etwas, das ich bereits gefunden hatte.

Ich stand einer ungewohnten Situation gegenüber, denn ich fand nicht die richtigen Worte für das Gefundene, das was Gott für mich so wichtig macht.

Ich habe mich also auf die Suche gemacht und ganz vorne angefangen. Ich spanne jetzt also einen zeitlichen Bogen von damals zum Heute, da ich denke, dass dies meine Annäherung an eine Antwort verständlicher macht.

Ich beginne hier in diesem Raum. In der Kirche habe ich mich bereits als Kind wohl gefühlt. Ich war Ministrantin aller Altersklassen und begeisterte Jungschärlerin. Ich sang teilweise in einem Kinderchor, wurde dann Jungschargruppenleiterin und später Lektorin und Pfarrgemeinderatsmitglied.

Vieles in meiner Freizeit drehte sich um meine Aufgaben in der Kirche, um die Freunde die ich hier kennen lernen durfte. Es gibt viele tolle und lustige Momente an die ich zurückdenke.

Ich mochte diesen Ort sehr, fühlte mich in den Jugendräumen oder hier in der Kirche tatsächlich beheimatet und mein Glaube hat auch sonst einen Platz in meinem Leben gefunden.

In meiner Ursprungsfamilie wurde vor dem Essen gebetet, am Abend wurde Gott gedankt. Kirchliche Feiertage wurde besonders gestaltet und ich hatte noch Großmütter die den Rosenkranz ständig bei sich trugen. Gott oder unseren Glauben zu hinterfragen fiel mir gar nicht ein. Ich erlebte ihn eher als Halt und manchmal vielleicht auch als Zufluchtsort.

Mit 20 begann ich zu studieren und ich zog deshalb von Götzis nach Graz. Da ich dort niemanden kannte, musste ich zuerst noch Kontakte knüpfen und während dieser Anfangszeit versuchte ich auch eine «neue Kirche» für mich zu finden. Es klappte leider nicht. Ich fühlte mich fremd in den Kirchen obwohl ich meine neue Heimat Graz sofort ins Herz schloss. Ich gab auf und erinnere mich, dass ich manchmal das Gefühl hatte, das mir etwas fehlte.

Während der langen Sommerferien als Studentin hatte ich die Möglichkeit nicht nur mein Konto durch Ferialjobs aufzufüllen, sondern dieses meist auch wieder durch eine anschließende Reise fast zu leeren.

Meine erste grosse Reise führte mich nach Nordamerika. Mein Rucksack und ein datiertes Rückflugticket waren meine Begleiter. 5 Wochen in denen ich das Leben auf mich zukommen liess. Geflutet von massiven Eindrücken, Menschenmassen, ewigen Distanzen, riesigen Gebäuden und wunderbaren Begegnungen fühlte ich mich manchmal nicht nur allein, sondern auch EINSAM.

Und dann erinnere ich mich an einen Moment, der eben ANDERS war. Ich ging rasch über eine Kreuzung und plötzlich spürte und wusste ich, dass ich begleitet werde. Ich fühlte mich geschützt und beheimatet. Anders kann ich es nicht beschreiben. Und ich weiß, dass ich damals sofort das Gefühl hatte meine Schutzengel gefunden zu haben. Gott war im Spiel.

Seither gibt es immer wieder diese Momente in denen ich weiß NICHT alleine zu sein.

Um diese Form der Beziehung beschreiben zu können, bediene ich mich ein bisschen meines beruflichen Hintergrunds. Als Psychiaterin und Psychotherapeutin begleite und behandle ich zahlreiche Menschen die sich in IMMENSEN Lebensherausforderungen befinden.

Meine Patientinnen sind v.a. Frauen die psychisch erkranken. Sie leiden entweder sehr an ihrem unerfüllten Kinderwunsch oder erleben schwere Schicksalsschläge rund um die Geburt eines Kindes oder sie erkranken erstmalig oder neuerlich in der Schwangerschaft oder der ersten Zeit nach einer Geburt an einer psychischen Erkrankung.

Eine Schwangerschaft, Geburt oder die erste Zeit danach birgt leider für jede Frau ein hohes Risiko psychisch krank zu werden. Die Schicksale die diese Frauen, ihre Partner, die gesamte Familie erleben, berühren mich sehr. Es macht mich oft traurig und dadurch entsteht Energie zu helfen. Oder in meinem Fall besser gesagt gut zu behandeln. Und es ist wunderbar zu wissen, dass eine rasche und richtige Behandlung auch eine schnelle Genesung ermöglicht!

Bei der Bewältigung dieser großen Krisen und auf der Suche nach einem «Warum?» kommt bei vielen Patientinnen und Patienten häufig Gott oder eine andere höhere Macht ins Spiel.

Nicht selten bietet dieses Göttliche auch Hand bei der Bewältigung. Dies gelingt meist einfacher, wenn auch in guten Zeiten eine Beziehung zu Gott bestand.

In der Therapie behandeln wir nicht nur die betroffenen Frauen. Wir wollen dadurch auch die Kinder erreichen. Denn leider ist es so, dass eine unbehandelte psychische Erkrankung für die Betroffenen das gefühlvolle Verstehen und Eingehen auf das Gegenüber blockiert. Und das betrifft auch Babys und ältere Kinder.

Eine emotionale Resonanz, also ein gefühlsvolles «Mitschwingen» mit dem Gegenüber, ist jedoch für das psychisch gesunde Aufwachsen unumgänglich. Natürlich sind dafür nicht nur die Mütter allein verantwortlich. Emotionale Väter oder liebevolle andere Bezugspersonen sind hier besonders wichtig.

Denn was wir erreichen wollen ist, dass das Kind geborgen aufwächst. Dass es sich emotional beheimatet fühlt, getragen und verankert. Nicht nur versorgt und gepflegt, sondern emotional gebunden.

Urvertrauen ist das Stichwort.

Das ist das was entstehen kann, wenn aus Beziehung Bindung wird.

Wenn ich weiß, dass ich geliebt werde, wenn ich auch mal was falsch gemacht habe.

Dass ich geliebt werde, wenn auch Distanz zwischen uns ist.

Dass auch ich lieben und vertrauen kann und weiß, dass dies keinem Zwang oder Druck unterliegt.

Ja, das ist das was ich mit meinem Gott erlebe. Wir führen nicht nur eine Beziehung, wir haben eine Bindung zueinander. Ich fühle mich sicher gebunden.

Gott einen Platz in einer Psychotherapie anzubieten ist übrigens nicht immer einfach.

Viele meiner Berufskollegen meiden das Irrationale und Unlogische. Viele Erkrankte klagen an, dass es ihn – den Gott – nicht geben kann, wenn das Schicksal so hart zuschlägt.

Es kann aber auch die Situation entstehen, dass Menschen ihre Eigenverantwortung nicht sehen und alles nach oben delegieren oder von dort abhängig machen. So eine Einstellung hilft keinem Menschen weiter.

Ich glaube an den Gott, der uns ziemlich viel zutraut. So viel, dass wir schlussendlich für unser Leben selbst verantwortlich sind. Das ist eine beträchtliche Aufgabe, weil unser Handlungsspielraum durch frühere Erfahrungen und Lebensumstände oder -ereignisse deutlich eingegrenzt sein kann.

Psychotherapie bedeutet also auch diese Grenzen zu erkennen, kennen zu lernen und mit diesen zu arbeiten, so dass der persönliche Raum erweitert wird und die uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dann vielleicht genutzt werden können.

Dies ist eine schöne Aufgabe und ich fühle mich dabei durch mein Vertrauen auf Gott selbst gut gehalten.

Auf meine Frage, ob Gott auch Franziska heißen könnte, erhielt ich übrigens nur ein verschmitztes Lächeln als Antwort.